

2. Preis

Wettbewerbstext zum Schreibwettbewerb 2013 «Blindgänger» von *Regine Beeg*

„Come to Berlin and Make the Wall“ – Fragmente einer Reise

I

„Entschuldigung“, sagt der Taxifahrer, zu dem ich in Berlin ins Auto steige, „geht mich ja nichts an, aber warum bleiben Sie um Gottes Willen nicht in Berlin-Mitte, ich mein‘, Sie sind in Mitte eingestiegen, da will doch jeder hin, was wollen Sie nach Friedenau, was wollen Sie da?“ „In Berlin-Mitte, das war mein Sohn“, sage ich, „nur damit das klar ist! Mein Sohn lebt in Mitte und ich werde in Friedenau übernachten.“

Friedenau ist für den Taxifahrer absolut indiskutabel.

Wir fahren am neuen Bahnhof vorbei, auf den der Taxifahrer – und er wohnt schon sein Leben lang in Berlin! – stolz ist, obwohl dieser glänzende Bahnhof zu kurz geraten ist und die anhaltenden Züge ausserhalb der Bahnhofshalle zu stehen kommen. Nein, ich kenne diesen neuen Bahnhof nicht. Ich bin in diese winterliche Stadt gekommen wie zu einer vertrauten Freundin, die mich schweigend empfängt und die ich nicht wieder erkenne.

Die Hausnummern in Friedenau sind ein Rätsel: links oder rechts, gerade und ungerade, aufsteigend, absteigend, mal auf der gleichen Seite oder gegenüber und wieder andersherum. Das Taxi treibt lautlos durch den Schnee wie ein Geisterschiff.

Friedenau wird geisterhaft bleiben. Meine Mutter hat hier gelebt, und das Haus, in dem sie vor 60 Jahren wohnte, steht noch, wie durch ein Wunder verschont von Bomben, die doch woanders erst recht alles zerstörten. Und die Tante, die alte Tante, die stand um die Ecke auf dem Balkon und verbrannte, nun ja.

Heute noch tragen die Frauen in Friedenau um diese Jahreszeit ihre Pelzmäntel spazieren. Kalte hohe Wohnungen hinter soliden Fassaden. An einem stummen Wintermorgen stellen junge Männer Säuglinge in Sitzschalen auf den Bürgersteig und schippen den Schnee von ihren Autos. Hier hat meine Mutter gewohnt und es ist ihr noch gut in Erinnerung, dass im Treppenhaus, als Beweis für das richtige Leben, als Beweis für Wohlstand und Ordnung, ein roter, roter Teppich lag.

II

Ich meine: links und rechts verwechseln, falsch und richtig, mit all diesen Verwechslungen Verwirrung stiften und Fragen stellen. Es heisst doch: Horizontal!, und die Bewegung abschätzen, einschätzen und in die Zukunft schauen!

Ich rede von Gut und Böse, irgendwie horizontal kenn‘ ich nicht, und gegen was soll ich ankämpfen, wenn alles horizontal ist?

Als ich zurückkam von meiner Reise nach Berlin, stellte ich fest, dass ich alles verwechselt hatte: Oben und unten, Ost und West, Gut und Böse. Wo waren die Strassen, die ich hätte entlang gehen sollen und mit welchen Gedanken?

„Come to Berlin and Make the Wall.“ Voller Freude war ich durch diese Stadt gelaufen auf unsichtbaren Mauern, hatte Ost und West verwechselt, links und rechts und die Wirklichkeit in die Vorstellung von Gut und Böse gezwungen.

„Wir sind froh, dass diese Stadt überlebt hat“, sagen sie, und sind stolz, dass die Vergangenheit sich ruhig verhält. Alles ist zusammengefügt.

In dieser zweigeteilten Stadt finde ich Geschichten, ineinander gedreht wie in einem Spiegelkabinett. In dieser zweigeteilten Stadt gibt es Bruchstücke, Zerstücktes, Zusammengedichtetes, Undurchdringliches, bis zur Unkenntlichkeit durchlässig. In dem eisigen Winter war die Stadt geräuschlos.

III

Eine andere Taxifahrt auf dieser Reise, traumhaft und surreal. Es liegt noch immer so viel Schnee, dass die öffentlichen Verkehrsmittel heute, am Weihnachtsabend, nicht fahren. Ein sanfter Taxifahrer fährt uns, meinen Sohn und mich, vom Bahnhof hinaus durch die verschneite Vorstadt. Traumgleich unterhalte ich mich mit ihm: wo er entlangfahren muss und ob ich die Wege erkenne in der nächtlichen Winterlandschaft. Ausgerechnet diesen fremden, sanftmütigen Menschen möchte ich mir zum Freund machen. Dieser Mann, der das Taxi voller Erstaunen über glatte Strassen fährt und liebevoll den Weg sucht, den sein Navigator kennen muss, den ich kennen muss, und ich beruhige ihn voller Sorge, obwohl ich es doch bin, die beruhigt werden müsste. Denn ich bin es, die den Weg zum Haus meiner Eltern nie finden konnte, die Strassen blieben mir fremd und ein ums andere Mal verirrte ich mich in den immer gleichen Häuserreihen der immer gleichen Vororte.

Mein Sohn ist erschrocken über mein eilfertiges Geplauder, er hält sich die Hand vor den Mund, und ich schaue zu ihm hinüber und frage auch ihn voller aufgeregter Sorge: „Was hast Du, was ist? Hast Du Zahnschmerzen?“

Laudatio

zum Wettbewerbstext

«Come to Berlin and make the Wall – Fragmente einer Reise» von *Regine Beeg*, Gewinnerin des 2. Preises

Mit «Come to Berlin and make the Wall» sind diese Fragmente von der Autorin Regine Beeg überschrieben, da tauchen sofort Assoziationen auf und ein schneller „Nicht schon wieder“ Gedanke wischt durch den Kopf, bis man zu lesen beginnt und sich allmählich fragt, um welche Mauer oder um welche Mauern es denn hier geht, und man merkt bald, dass es nicht oder zumindest nicht nur um die berühmte Mauer geht, sondern auch um neue Mauern, um Mauern, die den Blick verstellen, wenn die Autorin auf ihrer Reise nach und durch Berlin zusammen mit ihrem Sohn auf Spurensuche geht.

Vieles bleibt ihr bei Fahrten mit dem Taxi, ob real oder nur geträumt, rätselhaft. Sie fährt nach Friedenau, besucht das Haus, in dem ihre Mutter gelebt hat und das noch steht „wie durch ein Wunder verschont von Bomben, die doch woanders erst recht alles zerstörten.“ Aber die Orientierung fällt ihr schwer, nichts präsentiert sich, wie es sich die Autorin vorstellt. Das fängt an bei Alltäglichkeiten wie den Hausnummern und hört bei der allgemeinen Unterscheidung von links und rechts und unten und oben auf. Da bauen sich, wie die Autorin schreibt, unsichtbare Mauern auf, die den Blick verstellen und gleichzeitig die Wahrnehmung schärfen. So tauchen in der grossen Geschichte von Berlin die kleinen Geschichten auf, die aufwühlen, Leerstellen haben, Fragen stellen. Diesen Verknüpfungen geht die Autorin nach, ohne vorschnell zu einer klaren Sicht zu gelangen. Sie lässt sich ein auf diese Verunsicherung, versucht die Zeichen zu lesen, die sich ihr auf ihrer Erkundungsreise zeigen, es bleibt aber erst mal beim Fremdsein, das sich offenbar nach Abschluss der Reise beim Niederschreiben des Textes noch verstärkt.

Fragmente sind es, die uns die Autorin vorgibt, noch nicht fertige Texte im engeren Sinne also, das spürt man auch als Leser und kann doch andocken, mitdenken, Fragen stellen. Mit ihrem Erzählfluss sorgen die Texte für Unmittelbarkeit, als sässe man mit der Autorin am Tisch. Mag die endgültige Form noch nicht gefunden sein, so wünscht man sich doch ein Mehr, will wissen wie es weitergeht, wohin die Spurensuche noch führt. Aber freuen wir uns erst mal an dem, was schon da ist.
Herzliche Gratulation an Regine Beeg.

Fritz Keller, Juror, 22. Mai 2013